

**(1)Vier Vorträge zur Beziehung zwischen Aufklärung und Glaube  
im Andenken an die Lübecker Pastoren**

**Otto Friedrich Butendach und Johannes Geibel**

**Vortrag IV**

**Joseph Sittler**

**oder**

**die Ökonomie lange vor Fridays for Future**

Dr. theol. Martin Dorn  
Breite Str. 17  
23552 Lübeck

28. September 2020

## *Einleitung*

Die vier Referate dieser Reihe sind miteinander verkettet. In den letzten zwei Sitzungen habe ich die Einleitung verwendet, um eine Zusammenfassung zu formulieren, damit diejenigen, die die ersten Referate nicht gehört haben, gut mitkommen. Diese Texte wurden aber zunehmend lang. Deshalb mache ich einen Strategiewechsel und fange mit einer Anekdote an. Ich hoffe, dass die Inhalte trotzdem verständlich sind.

1988-2004 wohnten wir in einem Dorf direkt an der deutsch-holländischen Grenze. Meine Frau war dort Pastorin. Ich studierte und arbeitete an der Universität in Münster. Damals war die kirchliche Jugendarbeit im Dorf sehr stark. Donnerstagabend war immer „Jugend Café“ im Gemeindehaus. Im Schnitt waren 70 Jugendliche zugegen – betreut von einer großen Gruppe von jungen Mitarbeitern unter der Leitung meiner Frau. Einige dieser Jugendlichen haben später Theologie studiert. Ein junger Mann in der Gruppe hat sich Anfang der 1990er sehr früh für die Theologie entschieden – lange vor seinem Abitur. Eines Tages kamen er und meine Frau auf die Idee, ich könne ihm die alten Sprachen schon beibringen, damit er einen Vorsprung hat, wenn er sein Studium beginnt. So habe ich ihm erst Hebräisch, und dann Griechisch, beigebracht. Im Verlauf der Jahre des Einzelunterrichts hat er sich immer wieder über einen erkonservativen Klassenkameraden beschwert, der in der Schule ununterbrochen über Karl Barth geredet hat. Als Lutheraner in einer sehr reformierten Umgebung waren seine Auslassungen natürlich Musik in meinen Ohren. Nach dem Abitur hat er an der kirchlichen Hochschule in Wuppertal sein Studium aufgenommen. Nach einigen Semestern wechselte er nach Münster. Darüber habe ich mich sehr gefreut. Ich habe ihm darauf hingewiesen, dass zwei Stars unter den Theologen dort lehrten. Der Kirchenhistoriker Wolf-Dieter Hauschild – ein ehemaliger Lübecker – war Deutschlands führender Patristiker. Und Hans-Peter Müller war in dieser Phase der führende Alttestamentler Deutschlands. Er sollte die Veranstaltungen dieser zwei Professoren nicht verpassen. So eine Gelegenheit käme nicht wieder.

So hat mein junger Protegé am ersten Dienstag des Semesters um 11h *c.t.* die erste Vorlesung des Herrn Müller besucht – die Theologie des Alten Testaments. Am Abend traf ich ihn im Fakultätsgebäude. Er war blass, wirkte unruhig und stieß ganz entsetzt hervor: „Der Müller ist ja Atheist!“ Ich fragte ihn, wie er zu diesem Eindruck gekommen ist. Er antwortete, Müller habe zu Beginn der Vorlesung gesagt, der erste Schritt, den man machen muss, um sich

der Theologie des Alten Testaments zu nähern, ist sich von der Vorstellung eines persönlichen Gottes zu verabschieden. Das sei reinster Atheismus.

Manches ging mir durch den Kopf, als er dies geäußert hatte. Vor allem, diese Aussage müsste eigentlich jemandem passen, der aus einer streng reformierten Gemeinde stammt, wo das Bilderverbot als Identitätsmerkmal gilt. *Gottesvorstellungen* gehören so eigentlich nicht zur reformierten Tradition. Was ich aber laut geantwortet habe, verlief etwas anders. Müller rede an der Stelle als Akademiker, der die Texte untersuchen und *erklären* möchte. Es handelt sich hier um harte Exegese und auf der Ebene spielt der Glaube eigentlich keine Rolle. An der Stelle möchte Müller in der Vorlesung freie Köpfe haben, um die Textarbeit vernünftig durchzuziehen. Wenn man hören möchte, was Müller *glaubt*, müsse man einen Gottesdienst besuchen, in dem er predigt. Er war nämlich ordinierter Pastor und predigte hin und wieder in Münster – vor allem in der Universitätskirche. Der junge Freund hat dies nie gemacht. Er hatte sein Urteil schon gefällt. Für ihn war Müller abgeschrieben. Gelegentlich trafen wir uns zum Kaffee. Ich war etwas beunruhigt, wie konservativ er geworden war – vor allem weil ich seine Auslassungen über seinen ehemaligen Klassenkamerad noch im Ohr hatte. Bis heute weiß ich nicht, was in den ersten Semestern seines Studiums passiert war. Nach kurzer Zeit in Münster zog er nach Wuppertal zurück.

Ich habe diese Erzählung hier platziert, um die Problematik unserer Auseinandersetzung mit dem Thema „Aufklärung und Glaube“ zu illustrieren. Aufklärung und Glaube sind separate, definierbare Größen – wie wir in den letzten drei Wochen, so glaube ich, gesehen haben. Aber wenn sie auch separate, definierbare Größen sind, braucht der Mensch *beide*. Der kritisch denkende Mensch braucht die Sinnebene und der tiefgläubige Pietist braucht das kritische Gedankengut. Das eine ohne das andere führt letzten Endes zum Unheil.

In jungen Jahren war Professor Müller Pastor in Berlin. Er kannte die zunehmende Säkularisierung. Seine harte akademische Gangart in den Vorlesungen diente nicht nur seinem Wissenschaftstrieb, es war auch klar, womit sich die jungen Theologen auseinandersetzen mussten, wenn sie in die Gemeinden kamen. Viele mussten vor einer kirchenfeindlichen Umwelt vorbereitet werden. In diesem Fall nicht durch eine Flucht in die Frömmigkeit. Wir denken an Tillichs Konzept, dass Zweifel einen wichtigen Teil des Glaubens eines Menschen bildet, durch den der Glaube dynamisch wird. Der Theologe soll folglich Zweifel nicht verdrängen, sondern den Umgang auch mit der harten Wissenschaft – Aufklärung – ein stets präsent

Element der heutigen Gesellschaft – *lernen*. Das war m. E. auch ein großer Verdienst von Müller, den nicht viele verstanden haben.

Müller hatte einen hohen Respekt vor Jürgen Habermas und zitierte dessen Werke immer wieder in seinen alttestamentlichen Vorlesungen. Weil beide sehr breit – in fast allen Fachbereichen und international – gelesen hatten, waren ihre Gedankenwelten ähnlich. Als Theologe brachte Müller seinen Studenten Aufklärung bei. Seit inzwischen zwei Jahrzehnte und mehr beschäftigt sich Habermas ununterbrochen mit dem Thema „Glauben und Wissen“. Persönlich finde ich dieses Begriffspaar etwas misslungen, weil „Wissen“ doch kein Gegensatz zum „Glauben“ bildet. Hier sind die Begriffe, mit denen wir in den letzten Wochen gearbeitet haben, meine ich, etwas treffender: neben „Aufklärung und Glaube“ auch „Verstehen und Erklären“ oder „Emik und Etik“, weil sie die jeweiligen Wissenssysteme und ihre Funktionen etwas genauer beschreiben. Habermas' neueste Veröffentlichung, *Auch eine Geschichte der Philosophie*<sup>1</sup> ist eine lesenswerte Auseinandersetzung mit unserem Thema im Rahmen der allgemeinen Geschichte der Philosophie. Hier eine zentrale Aussage seiner Auseinandersetzung(2):

„Am Ende der Genealogie nachmetaphysischen Denkens wird die Frage offenbleiben, ob in den pluralistischen und hoch individualisierten Gesellschaften des Westens, die als demokratische Verfassungsstaaten organisiert sind, demokratische Willensbildung und liberale politische Kultur nach der vollständigen Entsakralisierung des Welt- und Selbstverständnisses als säkulares Äquivalent für den einstmals im Ritualen verwurzelten Umgang mit den Krisen der sozialen Integration ausreichen werden“<sup>2</sup>.

Dass Habermas diese Problematik nicht nur im größeren, sondern auch im kleineren alltäglichen Rahmen sieht, zeigt ein Textabschnitt aus seinem Essay „Ein Bewusstsein von dem, was fehlt“, den ich vor kurzer Zeit in der neuesten Ausgabe seiner fünfbändigen Reihe, *Philosophische Texte*, zufällig entdeckt habe:

„Am 9. April 1991 fand in der Stiftskirche St. Peter in Zürich eine Totenfeier für Max Frisch statt. Zu Beginn verlas Karin Pilliod, die Lebensgefährtin, eine kurze Erklärung des Verstobenen. Darin heißt es unter anderem: ‚Das Wort lassen wir den Nächsten und ohne Amen. Ich danke den Pfarrherren von St. Peter in Zürich [...] für die Genehmigung, dass während unse-

---

<sup>1</sup> J. Habermas, *Auch eine Geschichte der Philosophie I-II*, Frankfurt a. M. 2019.

rer Trauerfeier der Sarg in der Kirche sich befindet. Die Asche wird verstreut irgendwo.’ Es sprachen zwei Freunde. Kein Priester, kein Segen. Die Trauergemeinde bestand aus Intellektuellen, von denen die meisten mit Religion und Kirche nicht viel im Sinn hatten. Für das anschließende Essen hatte Frisch selbst noch das Menü zusammengestellt. Damals habe ich die Veranstaltung nicht für merkwürdig gehalten. Aber deren Form, Ort und Verlauf sind merkwürdig. Max Frisch – ein Agnostiker, der jedes Glaubensbekenntnis verweigerte – hat offenbar die Peinlichkeit nichtreligiöser Bestattungsformen empfunden und durch die Wahl des Ortes öffentlich die Tatsache dokumentiert, dass die aufgeklärte Moderne kein angemessenes Äquivalent für eine religiöse Bewältigung des letzten, eine Lebensgeschichte abschließenden *rîte de passage* gefunden hat“<sup>3</sup>.

Habermas zeigt an diesen Stellen eine Empfindlichkeit für die Fragen, die der Kulturanthropologe Roy Rappaport (3) schon in den späten 1960er und frühen 1970er formuliert hatte und die wir letzte Woche diskutiert haben. Roy Rappaport entwarf Thesen zur Rolle von Ritus und Religion in der Entstehung der Menschheit. Er fragte sich nämlich, wie es dazu kam, dass ein physisch schwaches Tier wie der Mensch mit einer relativ einheitlichen DNA alle Klimazonen der Erde besiedeln konnte. Aus seiner Sicht liegt die Antwort in der menschlichen Fähigkeit zur abstrakten Kommunikation. Wir denken und kommunizieren in Abstraktionen, Bildern, Symbolen, Metaphern usw. Diese Fähigkeit ermöglicht die Entstehung menschlicher Zivilisationen in allen Teilen der Erde – gedankliche Abstraktion ersetzt biologisch-evolutionäre Anpassung der Gene.

(4) Ein Problem ist aber gleichzeitig entstanden: Abstraktion bedeutet einen hohen Maß an gedanklicher Unabhängigkeit von der Materie – es entsteht die Fähigkeit, sich in der Art und Weise auszudrücken, die der Wirklichkeit nicht entspricht. M. a. W.: kein Tier kann so hervorragend lügen wie der Mensch. (5) Um trotzdem soziales Leben zu ermöglichen sind parallel die Rituale, Mythen und Glaubenssysteme entstanden, um das soziale Verhalten der Menschen zu regulieren und dingfest zu machen. Durch die Teilnahme an Ritualen signalisiert ein Mensch nicht zwingend seine persönliche Überzeugung, sondern seine Akzeptanz einer impliziten Norm. So wurde soziales Leben ermöglicht. Und so konnte sich die Menschheit in die ganze Welt ausbreiten. Nach Rappaport gehören die Fähigkeit zur abstrakten Kommunikation verbunden mit der sozialen Regulierung durch die Hauptbestandteile der Religion – My-

---

<sup>2</sup> Ebd., Bd. I, S. 271.

<sup>3</sup> J. Habermas, Ein Bewusstsein von dem, was fehlt, in: *Philosophische Texte 5: Kritik der Vernunft*, Frankfurt 2019 (2009), S. 408-416 (hier S. 408).

thos, Ritual und Glaubenssysteme – zu den Hauptmerkmale der Menschheit selbst. Ohne sie keine Menschheit.

Aus Rappaports Sicht birgt die Fähigkeit zur Abstraktion aber eben die Zeitbombe der Lüge. Zerfallen die sozialen Strukturen, die unser Denken und Verhalten regulieren, kennen die Lügen keine Grenzen – wie wir heute sehen. Sieht Habermas die Beziehung zwischen nachmetaphysischem Denken (dem säkularen Zeitalter) und dem Erhalt der demokratischen Gesellschaftsordnung als eine offene Frage an, blieb Rappaport eher pessimistisch, was die Zukunft der Menschheit in einer säkularen Welt anbelangt. Obwohl er die Entstehung der Glaubenssysteme rein evolutionär verstanden hat, war er gegenüber dem Gedankengut der Aufklärung sehr kritisch. Er sah im 18. Jahrhundert beginnend eine Verkehrung der Systeme. Während Religion zunehmend verpönt wurde, wurde die partikuläre Denkrichtung der Aufklärung zum Absoluten gehoben. D.h.: nachweisbare Tatsachen hatten einen Absolutheitsanspruch während die holistische Denkweise der Religionen, die jene Tatsachen einordneten, trugen wenig bis keine Gültigkeit. Ohne holistische Systeme hat aus seiner Sicht die Ausbeutung von Mitmenschen und der Umwelt überhaupt keine Eingrenzung. In den Interviews kurz vor seinem Tod äußerte er die Hoffnung, dass man die Idee des Heiligen oder Sakralen, und damit auch ein Bewusstsein für die Grundlage unseres Lebens, wiederentdeckt – einer Art sozialen Vertrag mit religiösem Unterbau. Mensch, Welt und Umwelt als eine Einheit. Hier klingt Paul Tillichs Konzept des Panentheismus noch einmal an. Ohne diese Grundeinstellung sieht die Zukunft der Menschheit aus seiner Sicht ziemlich schlecht aus.

Dass es einen Vorstoß in diese Richtung schon gab, wird gleich Hauptgegenstand dieses Referats. Ich möchte aber an dieser Stelle auf die Gedanken eines Historikers, die zu einer heftigen Auseinandersetzung in den USA gegen Ende der 1960er Jahre führten, hinweisen, die dann zum Hauptteil des Referats überleiten.

Wenn man die Sätze liest (6):

*„Spätestens 1285 hatte London wegen der Verbrennung von Braunkohl ein Smog-Problem, aber unsere jetzige Verbrennung fossiler Brennstoffe bildet möglicherweise eine Vorstufe zur Änderung der chemischen Zusammensetzung der globalen Atmosphäre insgesamt – mit Konsequenzen, die wir nur anfangen zu erraten können. Mit der Bevölkerungsexplosion, dem Karzinom der planlosen Ausbreitung der Städte, der Entsorgung von Abwasser und Abfall in*

*jetzt geologischem Ausmaß, hat sicherlich kein Lebewesen außer dem Menschen jemals den eigenen Nest in so kurzer Zeit besudeln können“<sup>4</sup>*

– vor allem die Aussage über die chemische Änderung der Atmosphäre – ist das nicht etwa eine Rede von einer Fridays for Future Demo. Nein, die Sätze wurden vom Historiker Lynn White von der University of California at Los Angeles formuliert. (7) Sie stammen aus einem Vortrag, den er am 26. Dezember 1966 vor der „American Association for the Advancement of Science“ gehalten hat. Es ist schon spannend, dass auf einer Versammlung von Wissenschaftlern, von denen manche eine direkte Verbindung zur Industrie hatten, ausgerechnet ein Historiker Alarm schlug. Noch spannender war eine Hauptpointe der Rede: White behauptete, die Ursache des Problems liege in der Grundhaltung des Christentums. In der Menschheitsgeschichte sei keine Religion mit ihrer radikalen Einengung auf die Rettung der Seele des Einzelnen so egozentrisch wie das Christentum. Die Welt werde auf einen Schauplatz reduziert, in dem diese Rettung stattfinden soll. Ansonsten herrschten die Aussagen aus dem ersten Buch Moses (8):

*„Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan“ (Gen 1,26ff.).*

Der Mensch gibt allen Kreaturen ihre Namen, und so wird seine Herrschaft über sie alle festgelegt. Gott hat die ganze Schöpfung geplant für den Menschen allein und seine Regentschaft. Kein Geschöpf in der physischen Welt hat einen Zweck außer den Interessen des Menschen zu dienen. Laut White sei dies das Vermächtnis des abendländischen Christentums – vor allem beginnend mit dem Mittelalter. Er unterstrich, dass er selber bekennender Christ war, der sonntags in der Kirche stand. Trotzdem fiel seine Kritik am Christentum vernichtend aus. Schöne Bescherung zum zweiten Weihnachtstag! Die Zeitung *Washington Post* berichtete sofort von dem Vortrag, der dann in gedruckter Form März, 1967 in der weit verbreitete

---

<sup>4</sup> L. White, The Historical Roots of Our Ecologic Crisis, *Science* 155 (1967) 1203-1207: “By 1285 London had a smog problem arising from the burning of soft coal, but our present combustion of fossil fuels threatens to change the chemistry of the globe’s atmosphere as a whole, with consequences which we are only beginning to guess. With the population explosion, the carcinoma of planless urbanism, the now geological deposits of sewage and garbage, surely no creature other than man has ever managed to foul its nest in such short order”(S. 1204). – Übersetzung von mir. M. D.

Fachzeitschrift "Science" veröffentlicht wurde<sup>5</sup>. Die Reaktionen waren entsprechend heftig – sowohl die der Wissenschaftler als auch die aus dem kirchlichen Bereich. Seine Veröffentlichung wird noch heute diskutiert<sup>6</sup>.

So haben wir zwei einflussreiche Akademiker – Rappaport und White – die ziemlich pessimistisch in die Zukunft schauten. Beide meinten, die Ursachen des menschlichen Hangs zur Selbstvernichtung seien soziologisch fest eingebettet. Bei Rappaport in der menschlichen Fähigkeit zur Abstraktion, bei White in dem Glaubenssystem, das im Zentrum der abendländischen Gesellschaft steht. Und beide haben zu einer Umkehr des Gedankengutes innerhalb der Glaubenssysteme der abendländischen Gesellschaft gedrängt. Was beide übersehen haben, ist die Tatsache, dass jener Umkehr längst in Entstehung war, wenn auch vom breiteren akademischen Publikum übersehen, und zwar in der Ökotheologie.

### *I. Joseph Sittler und die Ökotheologie*

(9) Der erste große Vertreter der ökologischen Theologie war Prof. Joseph Sittler von der University of Chicago. In Deutschland ist er weitestgehend unbekannt. Eine indirekte Beziehung zum hiesigen Publikum besteht lediglich über seinen Neffen – den TV-Schauspieler Walter Sittler.

Joseph Sittler wurde im Bundesstaat Ohio am 26. September 1904 geboren<sup>7</sup>. Sein Vater war lutherischer Pastor und diente kleine Kirchengemeinden im ländlichen Bereich. Die Gemeinden wurden von deutschen Einwanderern gegründet und die Umgangssprache war dann oft Deutsch. Die lutherischen Gemeinden in den USA waren damals meist erzkonservativ und praktizierten einen strengen Biblizismus – d.h.: die Bibel wurde als unfehlbares Wort Gottes wörtlich historisch verstanden. Sittlers Vater soll allerdings ein toleranter Mann gewesen sein. Mit der Kindheit auf dem Land und einer zweisprachigen Erziehung entwickelte Sittler eine Liebe für die Natur, aber auch für alles, was mit Sprache und Literatur zu tun hat.

---

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> T. C. Chesnes/S. Joeckel, Lynn White, Jr. and the Christian Academy: Environmental Attitudes Within Christian Higher Education, *Christian Higher Education* 12 (2013) 296-306; E. Whitney, Lynn White Jr.'s 'The Historical Roots of Our Ecological Crisis' After 50 Years, *History Compass* 13 (2015) 396-410; B. Taylor, Lynn White Jr. and the Greening of Religious Hypothesis, *Conservation Biology* 30 (2016) 1000-1009.

<sup>7</sup> Viele biographische Angaben bei P. Pihkala, *Early Ecotheology and Joseph Sittler*, *Studies in Religion and the Environment/Studien zur Religion und Umwelt* 12, Münster 2017, S. 43ff.

Mit dieser Voraussetzung studierte Sittler nach dem Abitur Biologie und Literatur mit Bachelor-Abschluss in 1927. Anschließend studierte er Theologie bis 1930 und wurde Pastor in Cleveland/Ohio. Er blieb in der Gemeinde dort bis 1943.

Diese Phase war für den Rest seines Lebens von entscheidender Bedeutung. Seine Kirchengemeinde befand sich in einer strukturell schwachen Nachbarschaft. Nach der Weltwirtschaftskrise waren 70% der Gemeindeglieder arbeitslos. Er sagte, in dieser Phase musste er Theologie auf der Strasse betreiben. Gleichzeitig hielt er Kontakt zu den theologischen Fakultäten in der Region aufrecht und nahm stets an Seminaren teil, um sich fortzubilden. Er hatte Glück mit den Professoren, die er im Verlauf der Jahre kennenlernte. Sie waren verhältnismäßig liberal und bereit, neue Wege in der Theologie zu bestreiten. Sie waren auch ökumenisch eingestellt – für einen lutherischen Pastor in den USA etwas ganz neues zu diesem Zeitpunkt der Geschichte. Sittler hat auch ein Kontaktsemester in Heidelberg verbracht, um sich in der deutschen Theologie zu vertiefen.

Nach diesen Voraussetzungen kann man wohl sagen dass, das, was dabei entstanden ist, in der Kirchengeschichte die Kategorie „einmalig“ tragen kann. Die Situation in Sittlers Kirchengemeinde führte dazu, dass er sich mit der Theologie der „Social Gospel“ – Bewegung auseinandersetzen musste. Diese Denkrichtung ist während der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts entstanden. Angesichts des sozialen Elends, das daraus entstanden ist, hat man die gängige Jenseitstheologie abgelehnt und die sozial-ethischen Aussagen des Neuen Testaments in den Mittelpunkt gerückt – eine Diesseitstheologie. Bei Sittler fiel diese Theologie auf fruchtbaren Boden. Darüber hinaus hat er gern die frühen Schriften von Karl Barth gelesen. Durch die befreundeten Professoren an den Hochschulen vertiefte er sein Wissen über Luther und Kierkegaard und wurde in die skandinavische Luther-Auslegungstradition eingeweiht. Nach und nach kam er zu der Einsicht, dass die lutherische Theologie, die in den Generationen nach Luther entstanden ist – oft die „lutherische Orthodoxie“ genannt – eine einzige theologische Fehlbildung war. Er bezog sich stets direkt auf Luther und klammerte den Rest einfach aus. Und während dieser Zeit blieb seine Liebe zur Biologie und zur Literatur unvermindert bestehen. Er kannte sich in der englischen und deutschen Poesie in- und auswendig und wurde zu einem herausragenden Interpret. Ich persönlich weiß von keinem Theologen, der Poesie auslegen konnte (oder kann) wie Sittler. Diese Fähigkeit floss in seine Predigtstätigkeit hinein.

Wie man sich vorstellen kann, wurde diese etwas merkwürdige Mischung geradezu explosiv. Neben der Straßenarbeit und der Seelsorgetätigkeit wurde Sittler nach und nach zu einem berühmten Prediger. Er war zwar ein absoluter Bildungsbürger, aber dank seiner Straßenarbeit einer mit beiden Füßen fest auf dem Boden der Tatsachen geankert. Die Presse wurde auf ihn aufmerksam, aber auch die theologischen Hochschule. Obwohl er keine akademische Qualifikation hatte, wurde ihm eine Professur an einer kleinen theologischen Hochschule in Maywood, Illinois – einem Vorort von Chicago – angeboten. Er nahm an und seine Gemeinde ließ ihn nur ungern ziehen.

1943 – 1957 lehrte Sittler an der theologischen Hochschule in Maywood. Obwohl er selber Professor war, besuchte er stets Seminare an der University of Chicago, um sich weiter fortzubilden. (10) Dort lehrte u. a. Wilhelm Pauck – ein enger Freund von Paul Tillich<sup>8</sup>. Pauck machte Sittler mit den Werken Tillichs bekannt. Sittler und Tillich haben sich später kennengelernt und so sind viele fruchtbaren Gesprächen entstanden. Zwei weitere wichtige Engagements sind in dieser Zeit entstanden. Zum einen wurde Sittler 1951 vom lutherischen Bischof Franklin Fry zum Ökumenischen Rat der Kirchen entsandt. Dort wurde er in die „Faith and Order Commission“ aufgenommen, wo er zunehmend als treibende Kraft im Hintergrund – allerdings mit sehr großem Einfluss – wirkte. Zum anderen nahm er an Region übergreifenden theologischen Gesprächskreisen teil – später wurde er Mitglied der sogenannten „Theological Discussion Group“. Diese letztere Gruppe bestand aus den führenden Theologen der USA, die eine freundschaftliche Beziehung zueinander pflegten. Sie trafen sich zweimal im Jahr, um vorher festgelegte Themen zu diskutieren – einer Art theologisches „Think Tank“, wo sie ihr gebündeltes Wissen kreativ einsetzen konnten<sup>9</sup>. So hatte Sittler weitere Arbeitsfelder, aus denen er seine Theologie entwickeln konnte. Bei den Theologen an der University of Chicago herrschte der Empirismus, bei dem Ökumenischen Rat der Kirchen kam er in Berührung mit der „Natural Theology“ aus England und der Theologie der Ostkirchen. In der „Theological Discussion Group“ hatte er eine Spielwiese, wo er alles miterleben und ausprobieren durfte. Er war ein quirliger rastloser Zeitgenosse, dessen Neugier nie gesättigt werden konnte.

---

<sup>8</sup> Pauck kannte die Werke von Karl Barth sehr gut. Obwohl er kritisch gegenüber Barth stand, hielt er es für wichtig, Barths Gedanken in den USA einem breiteren Publikum bekannt zu machen. So veröffentlichte er auf Englisch eine allgemein verständliche Einführung in die Werke von Barth.

<sup>9</sup> Über die Anfänge dieser Gruppe siehe H. A. Warren, *The Theological Discussion Group and Its Impact on American and Ecumenical Theology, 1920-1945*, *Church History* 62 (1993) 528-543.

Der erste Schritt Richtung ökologische Theologie geschah 1953 als Sittler eine Predigt unter dem Titel: „God, Man and Nature“ (Gott, Mensch und Natur) hielt, die dann veröffentlicht wurde. Kurz danach hat er die Predigt überarbeitet und als akademischen Gastvortrag an der theologischen Fakultät der Universität Chicago gehalten. Der Vortrag wurde 1954 unter dem Titel „A Theology for Earth“ (Eine Theologie für die Erde) veröffentlicht. In diesem Vortrag untersuchte Sittler die Beziehung zwischen der Theologie und der Welt der Natur. Wenn man die Konzepte Natur bzw. Schöpfung von der Gnadenlehre trennt, wie dies in der herkömmlichen Theologie so oft geschah (man kann an manchen Auslegungen des Konzepts „des großen Falles“ nach der Schöpfung denken), hat das Konsequenzen. Die Verheißungen, die Gebote und die ganze Dynamik des Evangeliums werden betrachtet als von den Vorgängen des irdischen Lebens entfremdet. Die Erde wird zu einer negativen Größe gegenüber dem erstrebenswerten Himmel reduziert. Weil die Erde als Topos unter den Theologen vernachlässigt wurde, haben andere Leute die Rolle der Verteidiger der Schöpfung übernommen, die die Theologen eigentlich hätten übernehmen müssen. Hier verweist Sittler auf Franziskus von Assisi, Goethe, John Keats, John Milton und Gerard Manley Hopkins – Dichter und Denker, die sich um die Natur gekümmert haben. Aus seiner Sicht bringt eine Theologie, die die Erde vernachlässigt, die Natur durch Machtausübung und Ausbeutung zum Schweigen. Die Schöpfung wird gedanklich zu einer Ressource für menschliche Bedürfnisse reduziert. Das, was der Mensch schützen soll, wird geplündert. Die Schöpfung hat so kein Wert an und für sich, sondern wird zu einem Schauplatz der menschlichen Gier, oder umgekehrt, zu einem Schauplatz der Versuchungen, die man unbedingt überwinden muss – die Kehrseite von Gier. So oder so wird die Schöpfung negativ angesehen. Sittler verwirft diese Einstellung und schlägt eine alternative Theologie vor, die innerhalb der christlichen Schriften und Traditionen zu finden ist. Wenn die Erde Gottes Schöpfung ist, trägt sie so sein Abbild. Wenn wir im Bewusstsein unserer Abhängigkeit von – bzw. in – Gottes Schöpfung leben, können Christen – und darüber hinaus die Menschheit insgesamt – die Tendenz zur Tyrannei und zur Vergewaltigung der Erde meiden. Im engeren Sinn christlich ausgedrückt: In der Mitte des christlichen Glaubens ist die Aussage, dass das mächtige, lebendige, handelnde und erhaltende Wort sich mit dieser gespaltenen und leidenden Schöpfung identifiziert. Dass dieses Wort Fleisch wurde, bedeutet, dass die Menschheit und ihr Geflecht von Beziehungen – Gott, Mensch und die Natur – versöhnt werden kann. Diese drei – Gott, Mensch und Natur – seien für einander bestimmt. Eine Theologie, die das Konzept eines Himmels vom Leben hier auf Erden trennt,

oder die die Treue gegenüber Christus von der Relevanz der Treue gegenüber den Grundlagen des Lebens hier auf Erden abstrahiert, ist eigentlich dem Christentum fremd<sup>10</sup>.

Die Professoren an der University of Chicago waren schwer beeindruckt. Als der damals sehr junge Dekan – Gerald Brauer – bald danach die Fakultät umstrukturieren musste, haben sie Sittler eine Professur dort angeboten. Man muss die Situation vor Augen halten: Die University of Chicago gehört zu den zehn führenden Universitäten weltweit. Ihre „Divinity School“ galt als die weltweit anspruchsvollste theologische Fakultät. Nur die besten, höchst qualifizierten Studenten durften sich dort immatrikulieren lassen. Sittler hatte *keine* akademische Qualifikation. Und so wie ich die Geschichte verstanden habe, hatte die Universität ihm auch jede Menge Narrenfreiheit eingeräumt. Sein Fach wurde mal „konstruktive Theologie“, mal „biblische Theologie“ genannt. M. a. W. er hatte hinsichtlich des Inhalts und der Gestaltung seiner Seminare ziemlich freie Hand. Sein Engagement in den Kirchen und vor allem bei dem Ökumenischen Rat der Kirche ging ununterbrochen weiter. Man sagte ihm nach: als Pastor hat er nie vergessen, dass er Theologe war, und als akademischer Theologe hat er nie vergessen, dass er ordinierte Pfarrer war. Er schanzte sich im Elfenbeinturm nie ein.

(11) So kam es zum vorläufigen Höhepunkt seiner Karriere, als er 1961 eine Grundsatzrede auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Neu Delhi hielt. In diesem Vortrag hat Sittler manche Gedanken ausgebaut, die er in der Rede 1954 vor der Fakultät in Chicago behandelt hatte. Aber andere Themen wurden weit vorausschauend auch anschnitten. Jene Rede mit dem eher banalen Durchschnittstitel „Zur Einheit berufen“<sup>11</sup> gilt als Meilenstein der Theologie des 20. Jahrhunderts. Der Ausgangspunkt seiner Gedanken war ein Text zu Beginn des Kolosserbriefs (12):

*„Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung; denn in ihm ist alles, was in den Himmeln und auf Erden ist, erschaffen worden, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Hoheiten oder Gewalten oder Mächte: alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen; und er ist vor allem, und alles hat in ihm seinen Bestand. Und er ist das Haupt des Leibes, der Kirche, er, der der Anfang ist, der Erstgeborene von den Toten, damit in allem er den Vorrang hat. Denn in ihm beschloß er die ganze Fülle wohnen zu*

---

<sup>10</sup> J. Sittler, A Theology for Earth, *The Christian Scholar* 37 (1954) 367-374 (= *Evocations of Grace: Writings on Ecology, Theology, and Ethics*, hg. v. S. Bouma-Prediger/P. Bakken, Grand Rapids/Cambridge UK 2000, S. 20-31.

<sup>11</sup> J. Sittler, Zur Einheit berufen, in: *Neu-Dehli 1961: Dokumentarbericht über die dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen*, hg. v. W. A. Visser't Hooft, Stuttgart 1962, S. 512-523.

lassen und durch ihn alles mit sich selbst zu versöhnen, indem er durch sein Kreuzesblut Frieden stiftete – durch ihn, sei es, was auf Erden, sei es, was in den Himmeln ist“ (Kol 1,15-20 Zürcher Bibel).

An sich ein etwas komischer, höchst mythischer Text mit einer extrem hohen Christologie. Das passte zum Umfeld. Die Theologie zu diesem Zeitpunkt war in den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rats insgesamt sehr konservativ. Karl Barths Theologie mit ihrer christologischen Engführung dominierte alles. Man erhob einen Exklusivitätsanspruch des Christentums. Dass die Vollversammlung ausgerechnet in Neu Delhi mit dem Motto „Christus das Licht der Welt“ stattfand, sollte gegenüber der Mehrgötterei und anderen Glaubensformen ein Signal setzen: Christus ist das *eine* Licht der Welt.

Und was machte Sittler daraus? (13) Er verwies auf das sechsmalige Vorkommen des griechischen Begriffs τὰ πάντα (= „alles“ bzw. „alle Dinge“) als Ort des Handelns Gottes durch Jesus Christus: (14) „... alle Dinge sind seiner kosmischen Erlösung zugänglich, weil alle Dinge in ihm ihr Wesen haben. Zu allen Dingen kommt er nicht als ein Fremder, denn er ist der Erstgeborene aller Schöpfung, und in ihm wurden alle Dinge geschaffen“.

Mit diesem Grundsatz baute Sittler seinen Ansatz aus (15):

„Eine Lehre von der Erlösung ist nur dann sinnvoll, wenn sie sich im weiteren Bereich einer Lehre von der Schöpfung bewegt. Es lässt sich nämlich in keinem verständlichen Sinn des Wortes behaupten, Gottes Erdengeschöpf werde ‚erlöst‘, wenn man dabei absieht von einer Lehre vom Kosmos, der sein Lebensbereich ist, sein endgültiger Ort, der Schauplatz seines Eigendaseins unter Gott im Zusammenleben mit seinem Nächsten und in seinem Sorgeverhältnis zu Natur, seiner Schwester“<sup>12</sup> ... (16) „Wenn der Bezug und die Macht des Erlösungsaktes nicht das Ganze der menschlichen Erfahrung und der menschlichen Umgebung bis zum äußersten Horizont hin einschließt, ist die Erlösung unvollständig“<sup>13</sup>.

Und zum Thema der Vollversammlung „Christus das Licht der Welt“ selbst:

(17) „Die heilige Bedeutung des Lichtes kann ... nicht auf Christus beschränkt werden und kann nicht von ihm getrennt werden. Die Schöpfung ist ein Werk des Gottes, der Licht ist.

---

<sup>12</sup> Ebd., S. 513.

Und das Licht des Schöpfer-Gottes fällt auf die Schöpfung und geht in seine Schöpfung ein. Die Welt der Natur kann deshalb der Ort dieses Lichtes sein, das durch Jesus Christus ‚kam‘, weil die Welt trotz ihrer Feindseligkeit gegen jenes Licht nie ohne das Licht von Gott war. Die Kategorien Natur und Gnade sind notwendig, um Christus als dem Retter der Welt gerecht zu werden, aber wenn sie als absolute und gegensätzliche Kategorien genommen werden, verzerren und mindern sie die Lehre von der Schöpfung“<sup>14</sup>.

Innerhalb dieser wenigen Sätze hatte Sittler vieles auf dem Kopf gestellt. Er stellte die Welt als Ort des Lichtes Christi dar. Konsequenterweise muss die Welt selbst ihren Schöpfer bezeugen. Hier stieß er die Tür für die „natural theology“ weit auf. Die Aussage, dass die Welt nie ohne das Licht war, stellte ausgerechnet und ironischerweise durch eine hohe Christologie unterschwellig den Exklusivitätsanspruch des Christentums in Frage. Und seine Relativierung der Trennung zwischen Natur und Gnade stieß die lutherische und reformierte Orthodoxie ins Mark.

Zum Thema „Reformation und Orthodoxie“ ging es aber weiter (18):

„Mitten in einem gewaltigen Wandel in der Beziehung des Menschen zur Natur wurde wohl in der Tat die Souveränität und der Wirkungsbereich der Gnade durch die Reformatoren bezeugt und freigelegt. Aber nachreformatorische Verhärtungen ihrer Lehre führten dazu, dass die Wiedergewinnung der Christusbezogenheit der ganzen Natur als eines Bereichs der Gnade wieder zu einem untergeordneten Thema herabsank“<sup>15</sup>.

Und direkt zu unserem Hauptthema „Aufklärung und Glaube“: (19)

„In der Aufklärungszeit kam es zum Abschluss dieses Vorganges. Auf der einen Seite beschränkte der Rationalismus Erlösung durch Gnade auf das sittliche Gemüt, und auf der anderen Seite schraubte der Pietismus die lodernde Schau des Kolosserbriefes so radikal hinab, dass ihr *ta panta* nur noch als ein sittliches oder mystisches Glimmen wirksam blieb. Der Mann der Aufklärung konnte in den Bereich der Natur eindringen und ihn praktisch als sein Herrschaftsgebiet in Anspruch nehmen, weil die Gnade ihn entweder mit Verachtung gestraft oder zurückgewiesen hatte. Ein Stück von Gott starb mit jeder neuen Naturbeziehung; der

---

<sup>13</sup> Ebd. S. 514.

<sup>14</sup> Ebd., S. 515.

<sup>15</sup> Ebd., S. 516.

Bereich der Gnade verringerte sich in dem Maß, als Strukturen und Vorgänge in der Natur von dem sich nun autonom gebenden Menschen beansprucht wurden. Der Lettner der Kirche ist so, abgesehen von seiner ursprünglichen Bedeutung, ein Symbol dafür geworden, dass das fromme, aber zugleich auch geängstigte Denken des Menschen hat auseinanderfallen lassen, was Gott zusammengefügt hat<sup>16</sup>.

Und eine weitere Aussage aus seiner Grundsatzrede kommt einem vor fast wie eine spätere sozialwissenschaftliche Analyse von Roy Rappaport – vor allem der Begriff „Mathematisierung der Sinnfrage (20):

„In unserer Zeit haben wir (...) die Schau und das Versprechen der Aufklärung zu befremdlicher und unheimlicher Reife gelangen sehen. Die Kluft zwischen Gnade und Natur ist vollständig. Menschliche Eigenständigkeit ist auf die Dimension eines engsten Privatraumes im Gesamt der gesellschaftlichen Determiniertheit zusammengedrückt worden. Die Schöpfungslehre ist zu einem frommen Zeugnis aus ferner Vergangenheit gemacht worden. *Die Mathematisierung der Sinnfrage in der Technik und ihre Reduktion auf ein Spiel von Begriffen in der Philosophie hat keinen geistigen Raum übriggelassen, in dem erklärt werden könnte, dass die Natur, genauso wie die Geschichte, Schauplatz der Gnade, Raum der Erlösung ist*<sup>17</sup>.

(21) „Die Sorge um die Erde, um den Bereich der Natur als den Schauplatz der Gnade, die Ordnung der handfesten, materiellen Vorgänge, die dem Menschen Brot und Frieden verschaffen oder entziehen – dies alles ist zuallererst Bestandteil christologischer Gehorsamshaltung, danach praktische Notwendigkeit“<sup>18</sup>. (...) (22) „Denn in einem solchen Gehorsam haben wir die Verheißung des göttlichen Segens. Diese radioaktive Erde, so fruchtbar und so zerbrechlich, ist seine Schöpfung, unsere Schwester und der leibhafte Ort, an dem wir dem Bruder im Licht Christi begegnen. Seit dem Tag von Hiroshima haftet sogar dem Wort Licht eine gespenstische Bedeutung an. Aber vom Tage der Schöpfung her liegen herrliche Bedeutungen in ihm und seit Bethlehem Bedeutungen, die mit Händen zu greifen und voller Verheißung sind“<sup>19</sup>.

Die Vertreter der Ostkirchen waren von dieser Rede begeistert. Die britischen Vertreter der „natural theology“ fühlten sich auch verstanden. Aber viele anderen haben sich zwischen

---

<sup>16</sup> Ebd., S. 516.

<sup>17</sup> Ebd., S. 518. – Hervorhebung von mir. M. D.

<sup>18</sup> Ebd., S. 522.

Unverständnis und schroffe Ablehnung bewegt – es war thematisch noch nicht die Zeit. Als Lutheraner hatte Sittler sich mit den Vertretern der lutherischen Orthodoxie komplett überworfen<sup>20</sup>. Es ist aber deutlich, dass lange bevor es eine ökologische Bewegung überhaupt gab, hatte sich Sittler als ihr theologischer Vordenker hier schon etabliert. Der Ansatz, den er schon 1953 vorformuliert hatte, kam bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rats voll zur Geltung.

Man muss noch einmal unterstreichen: als Sittler diese Gedanken formuliert hatte, gab es keine Umweltbewegung. Kaum ein Mensch interessierte sich für diese Frage. Die Dringlichkeit, mit der er 1961 geredet hat, wurde einfach nicht verstanden. Es war ein Zeitalter des raschen technologischen Fortschritts und des Wirtschaftswunders – und die Kirchen waren mitten drin. Sittlers Gedanken haben nur gestört.

Das Thema hat ihn aber für den Rest seines Lebens begleitet. Besonders scharf hat er seine Gedanken in einem Aufsatz aus dem Jahr 1970 formuliert: „Ecological Commitment as Theological Responsibility“. Er empfand es zu diesem Zeitpunkt als sehr schwierig, die Kirche davon zu überzeugen, dass ein Problem wie Umweltverschmutzung biologisch desaströs, ästhetisch widerlich, offenbar längerfristig ökonomisch destruktiv ist – und überhaupt eine Reduktion der Lebensqualität bedeutet. Darüber hinaus war es noch schwieriger die Christen davon zu überzeugen, dass dieser Umgang mit der Schöpfung aus der christlichen Sichtweise – nämlich von der Schöpfungstheologie aus gesehen – eindeutig als christliche Blasphemie zu bezeichnen ist<sup>21</sup>. Der Frust seinerseits war zu diesem Zeitpunkt hoch. Er konnte nicht ahnen, dass im konziliaren Prozess genau seine Themen Jahrzehnte später von den Kirchen aufgegriffen wurden (23) – Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

### *III. Zusammenfassung*

Sittler hat nie systematisch gearbeitet. Er bewunderte in dieser Hinsicht Paul Tillich sehr, aber jene Arbeitsweise war einfach nicht sein Ding. Stattdessen hat er stets problemorientiert gearbeitet. Eine Frage wurde spielerisch umkreist und von allen Seiten angegangen. So sind

---

<sup>19</sup> Ebd., S. 523.

<sup>20</sup> Vgl. die Schilderung von P. Bakken, *Nature as a Theater of Grace: The Ecological Theology of Joseph Sittler*, in: J. Sittler, *Ecological Commitment as Theological Responsibility*, in: *Evocations of Grace: Writings on Ecology, Theology, and Ethics*, hg. v. S. Bouma-Prediger/P. Bakken, Grand Rapids/Cambridge 2000, S. 1-19 (hier S. 6f.)

<sup>21</sup> J. Sittler, *Ecological Commitment as Theological Responsibility*, in: *Evocations of Grace: Writings on Ecology, Theology, and Ethics*, hg. v. S. Bouma-Prediger/P. Bakken, Grand Rapids/Cambridge 2000, S.76-86.

die Grundzüge seines Ansatzes nur bedingt systematisch zu erfassen. Aber vielleicht können einige Grundaussagen herauskristallisiert werden:

Während es zunächst aussieht, als ob Sittler an der hohen Christologie der reformierten und lutherischen Orthodoxien samt christologischer Engführung anknüpft, definiert er jenes Christusgeschehen möglichst breit, so dass alle Artikeln der großen Glaubensbekenntnisse einbezogen werden. Mit der hohen Christologie – am Anfang war das Wort und durch das Wort ist alles geworden (Joh 1) – führt er uns in eine radikale Schöpfungstheologie. Wenn die Christen sagen, Gott hat sich in Jesus offenbart, hat das Konsequenzen. Das ist der Gott, der alles gemacht hat, das ist der Gott, der versöhnt, und das ist der Gott, der erhält. So entsteht aus Sittlers Sicht eine thematische Dreieinigkeit: (24) Gott – Mensch – Welt. Diese drei sind für ihn untrennbar. Glaubt man an einen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, prägt das unsere Einstellung gegenüber alles, was ist, weil alles, was ist, von Gott kommt. Alles hat einen Wert an sich. Dieser Grundsatz gilt sowohl für unser Verhalten gegenüber unserem Mitmenschen, als auch für unser Verhalten gegenüber Gottes Schöpfung insgesamt. Bekennt man sich zur Offenbarung Gottes in Jesus, liegt implizit vor, dass die Welt selbst zum Schauplatz der Gnade Gottes wird. Das muss im Zentrum christlicher Verkündigung stehen und die Einstellung zur Welt prägen.

Neben Sittlers Rückgriff auf große Denker der Kirchengeschichte – die frühen Kirchenväter, Augustin, Luther, Kierkegaard und in jüngerer Zeit Brunner, Barth und Tillich – hat er auch die Gedanken der großen Dichter und Literaten als Quellen seiner ökologischen Theologie eingeführt. Aber vor allem stand die Bibel im Mittelpunkt: vor allem die Schöpfungsgeschichte aus dem 1. Buch Moses; die Psalmen – v. a. Psalm 104: das große Lob des Schöpfers; Römer 8: die ganze Schöpfung seufzt nach Erlösung; und die hohen Christologien aus Johannes 1 oder Kolosser 1. Als er 1954 seinen Gastvortrag an der University of Chicago gehalten hatte, fragten die Professoren, die alle große Anhänger des Empirismus waren, ob er seinen hermeneutischen Ansatz vom berühmten Philosophen Alfred North Whitehead entnommen hätte. Sittler antwortete: „Nein, von der Bibel“.

Sittlers Arbeit steht am Ende unserer Referatsreihe zur Beziehung zwischen Aufklärung und Glaube aus einem bestimmten Grund. Viele Gedankengänge, die wir in den letzten Wochen behandelt haben, fließen bei ihm zusammen. Fassen wir noch einmal kurz zusammen:

(25) Zu Beginn unserer Referatsreihe haben wir gesehen, wie der Kulturanthropologe Marvin Harris, obwohl er ein flammender Atheist war, die Sprachtheorie des christlichen Missionars Kenneth Pike aufgegriffen und zu einer umfassenden Methode der Sozialforschung ausgebaut hatte. Die Fusionierung deren Ansätze führte zu einer wichtigen methodischen Unterscheidung in der Betrachtungsweise und Erklärungen menschlichen Sozialverhaltens und Denkens.

(26) Man kann das Zusammenleben und Gedankenwelt einer Zielgruppe mit deren eigenen Erklärungsmodellen darstellen – (Insider-Wissen = Emik) oder mit den Erklärungsmodellen der beobachtenden Fachleute von außen darstellen (Outsider-Erklärungen = Etik). Das Gegenüber von Pike und Harris bildete einer Art Paradigma für die Frage des Verhältnisses zwischen Aufklärung und Glauben. Beide waren aufeinander angewiesen, nahmen die Methode aber in gegenteilige Richtungen. Pike wollte in die Köpfe der Menschen schauen (Emik), Harris wollte das menschliche Verhalten und Denken ausschließlich durch die beobachteten Gegebenheiten von draußen erklären (Etik). Die allgemeine Forschungsstrategie von Harris hat sich als sehr erfolgreich erwiesen und kann uns heute helfen. Durch die Betonung der etischen Bestandteile der Analyse menschlichen Sozialverhaltens holt sie uns auf den Boden der Tatsachen – beobachtbare Fakten – sehr wichtig – vor allem heutzutage im Zeitalter von Fake News. Die Methode beinhaltet aber zwei deutliche Schwachstellen – nämlich in der Vernachlässigung der Rolle der Sprache und der Religion im Gesamtbild menschlichen Verhaltens.

(27) Im zweiten Referat haben wir die Arbeit des Theologen Paul Tillich gewürdigt. Der Schwerpunkt bei ihm lag im Wesen des Glaubens. Tillich definierte den Gegenstand des Glaubens als das, was uns unbedingt angeht. (28) Der Zustand des Glaubens ist folglich das Ergriffensein von dem, was uns unbedingt angeht. Nach Tillich ist der Glaube dann der zentrale Akt menschlicher Identität. Als solcher beinhaltet der Glaube eines Menschen auch alle denkbaren Dimensionen seiner Persönlichkeit – auch, und vor allem, sein Zweifel. (29) Zweifel gehört zum Glauben, ohne Zweifel gibt es einfach keinen Glauben. Zweifel ist eine entscheidende, vorantreibende Dimension des Glaubens. Hinsichtlich unseres Themas sieht Tillich Aufklärung als einen Teil des Glaubens bzw. als komplett innerhalb des Glaubens. Deshalb muss die Theologie auf diese Dimension eingehen. Tillich definierte seine Theologie als „apologetisch“ – d. h. antwortend. Es ist die Aufgabe der Theologie, auf die existenziellen Fragen der Menschen einzugehen. In jedem Zeitalter sollen die Theologen herausfinden, wo es bei den Menschen existentiell brennt und dies definieren. In einem zweiten Schritt sollen

sie die Theologie dann so formulieren, dass sie diesen Fragen entsprechen. Tillich nannte dies die „Methode der Korrelation“.

(30) Der Kulturanthropologe Roy Rappaport war Gegenstand des dritten Referats. Er ist in die Schwachstellen des Harris'schen Systems vorgestoßen und hat seinen Schwerpunkt in der Analyse der Rolle von Sprache, Symbol, Mythos, Ritual und Religion in der Entstehung von menschlichen Sozialsystemen. (31) Im Gegensatz zu seinem Lehrer Harris sieht er in Religion und in ihren untergeordneten Ritual- und Glaubenssystemen einen wichtigen regulierenden Mechanismus, der menschliches Zusammenleben erst ermöglicht. Wir Menschen sind in der Lage symbolhaft zu kommunizieren. Wenn wir kommunizieren, abstrahieren wir von der materiellen Wirklichkeit. (32) So ist das, was unser Zusammenleben ermöglicht – abstrakte Kommunikation – auch das, was dies vernichten kann. Wir sind wie kein anderes Tier in der Lage, uns gegenseitig zu täuschen und zu belügen. Durch Abstraktion wird die materielle Welt zu einem Ding reduziert, aus dem wir einerseits unsere Ressourcen beziehen, aber auch das wir als Objekt unserer Plünderung und Ausbeutung machen. Durch Abstraktion sind wir in der Lage, die Grundlage unseres Lebens und Zusammenlebens zu vernichten. Rappaport sah den Glauben als komplett im Rahmen von Aufklärung an – ein Ergebnis der biologischen Evolution. Aber Ritual und Religion sind für ihn positive Größen, die unserem potentiellen selbstmörderischen Verhalten Einhalt gebieten. Mit der Erosion sozialer Strukturen entfällt aber diese regulierende Funktion zunehmend. Gegen Ende seines Lebens war Rappaport hinsichtlich der Zukunft der Menschheit sehr pessimistisch. Er befürwortete die Formulierung eines sozialen Vertrags, der das Zusammenleben der Menschen ermöglicht, aber auch vor allem die Einstellung der Menschheit gegenüber der Grundlage der Existenz – Welt und Umwelt – reguliert. Dieser soziale Vertrag sollte eine religiöse Dimension erhalten, um ihre Tragweite und ihre Autorität zu festigen und so – vielleicht – einen Einklang mit der Natur zu festigen.

(33) Jetzt können wir sehen, wie die Fäden langsam zusammenkommen. Harris befürwortete eine naturwissenschaftliche, fast kalte Analyse der biologischen Grundlagen menschlichen Sozialverhaltens – Fakten bitte! Er wäre der erste, der sagt, etwas ist mit uns heute schief gelaufen. Er hat auch populärwissenschaftliche Bücher zu diesem Thema geschrieben. Tillich hält es für die Aufgabe eines Theologen, die existentiellen Fragen der Gegenwart – das, was uns zutiefst angeht – zu formulieren und die Theologie entsprechend zu gestalten. Rappaport hat unsere Einstellung gegenüber der Welt und der Umwelt als überhaupt eine der

größten Gefahren für unsere Existenz definiert. Er wünschte ein religiöses Weltethos, mit dem wir dieser Gefahr entgegentreten können. Der Historiker Lynn White, den ich vorhin eingeführt habe, sah die Ursache für die Umweltkrise im abendländischen Christentum selbst. Ähnlich wie Rappaport forderte er auch ein religiöses Umdenken.

Sittler kannte Whites Aufsatz von 1966 ganz gut. In vielen Punkten war er mit White einer Meinung. Es gab allerdings einen großen Unterschied. Sittler machte darauf aufmerksam, dass die Ursache der Umweltkrise nicht in den Grundlagen des christlichen Glaubenssystems liegt, sondern in deren Fehlentwicklungen. Redete Rappaport von gefährlichen Maladaptationen in Sozialsystemen, war Sittlers Urteil über das Christentum ähnlich, aber er verwendete einen anderen Begriff: *Blasphemie* – die Verdrehung der christlichen Lehre gegen ihre ursprüngliche Bestimmung und somit gegen Gott selbst. Ein Affront gegen Gott.

(34) Wir sehen hier ein klassisches Beispiel für die Etik/Emik Dichotomie von Marvin Harris. Rappaport arbeitete hier als Naturwissenschaftler und verwendet eben einen etischen Begriff: *Maladaptation*. Sittler arbeitete als Theologe und verwendete die „Insider“-Sprache seines Faches in dem Begriff *Blasphemie* – eindeutig Emik. Ein Sachverhalt. Zwei Sichtweisen. Und beide hatten Recht!

Aber hier war Sittler eindeutig viel weiter als Rappaport oder White vorausgegangen. Letztere haben ein religiöses Umdenken gewünscht, das unsere Einstellung gegenüber der Welt und Umwelt positiv lenkt. Aber wie wir vorhin gesehen haben, machte Sittler schon 1953 zunächst mit einer Predigt darauf aufmerksam, dass diese Denkart systemimmanent die ganze Zeit vorhanden war. Sie ist uns nicht fremd. Sie gehört zu unserer abendländischen Tradition und bildet eigentlich ihre Grundlage. Wir müssen sie aber wieder in Erinnerung rufen und sie wirksam einsetzen – und das ist eine große Herausforderung in einer Gesellschaft, die heute zwischen den Extremen des religiösen Fundamentalismus und der radikalen Säkularisierung hin und her pendelt!

(35) In seiner Methode der Korrelation hatte Paul Tillich die Aufgabe der Theologie definiert: die existentiellen Fragen der Gegenwart sollen möglichst genau formuliert und die theologischen Antworten entsprechend auch. So sehen wir heute zwei große Herausforderung vor uns: eine wild gewordene Digitalisierung, die die gesellschaftlichen Strukturen, die unser Zusammenleben ermöglichen, zu vernichten drohen, und eine Zunahme an Umweltzerstörung,

die die Menschheit bis jetzt nie so gekannt hat und unsere Lebensgrundlage ernsthaft bedroht. Im Verlauf der letzten zwei Jahre hat eine Schülerin aus Skandinavien uns dies mehr als deutlich vor Augen geführt. Sittlers Ökotheologie bietet eine theologische Antwort auf die Fragen von Tillich, Rappaport, White und jetzt Fridays für Future an. Schon früh haben Theologen in Chicago behauptet, dass die Aussage, Sittler wäre seiner Zeit weit voraus, eigentlich ein Understatement sei. Und in der Tat: Sittler ist 1987 verstorben. Auf seine Arbeit wird derzeit in der Sekundärliteratur wieder zunehmend zurückgegriffen. Vor über 60 Jahre hat er die Zeichen *unserer* Zeit schon erkannt.

Um diese Referatsreihe abzuschließen möchte ich zu unserem Ausgangspunkt zurückkehren. (36) Der Lübecker Pastor Otto Friedrich Butendach, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hier in der reformierten Kirchengemeinde seinen Dienst versehen hatte, war ein Anhänger der Aufklärung. Sein Nachfolger, Pastor Johannes Geibel, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hier tätig war, führte den Pietismus in Lübeck ein. Geibel stand in engem Kontakt mit dem Berliner Philosophen und evangelischen Prediger Friedrich Schleiermacher. (37) Schleiermacher stand wiederum – zeitlich und gedanklich – direkt an der Nahtstelle zwischen Aufklärung und Pietismus. Seine Grundaussage ist bekannt: Religion hat ihren Ursprung in einem Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit. Dieses Gefühl entsteht durch die Anschauung des Universums. Ob man ganz der Aufklärung zugewandt ist, oder ganz auf der Seite des Pietismus steht, geht Schleiermachers Grundgedanke jeden an. Diejenigen, die das Konzept eines Schöpfer-Gottes ablehnen, wissen trotzdem um die Fragilität dieses winzigen blauen Planeten und ihrer Bevölkerung in dem großen Universum. Für diejenigen, die an einen Schöpfer-Gott glauben, mündet dieser Glaube in eine bestimmte Einstellung gegenüber Mensch und Welt. So oder so – ob Anhänger der Aufklärung oder des Glaubens oder beider – dürfte unsere Aufgabestellung kaum deutlicher sein.